

Der Tod im Verständnis verschiedener Religionstraditionen

Die Natalität und die Mortalität als universelle Konstanten des menschlichen Daseins werden in allen Religionstraditionen verhandelt; gerade die Frage danach, was ein gutes Sterben ausmacht, wie es vonstatten gehen soll und wo es den Menschen hinführt, ist Gegenstand zahlreicher religiöser Vorstellungen und Überlegungen.

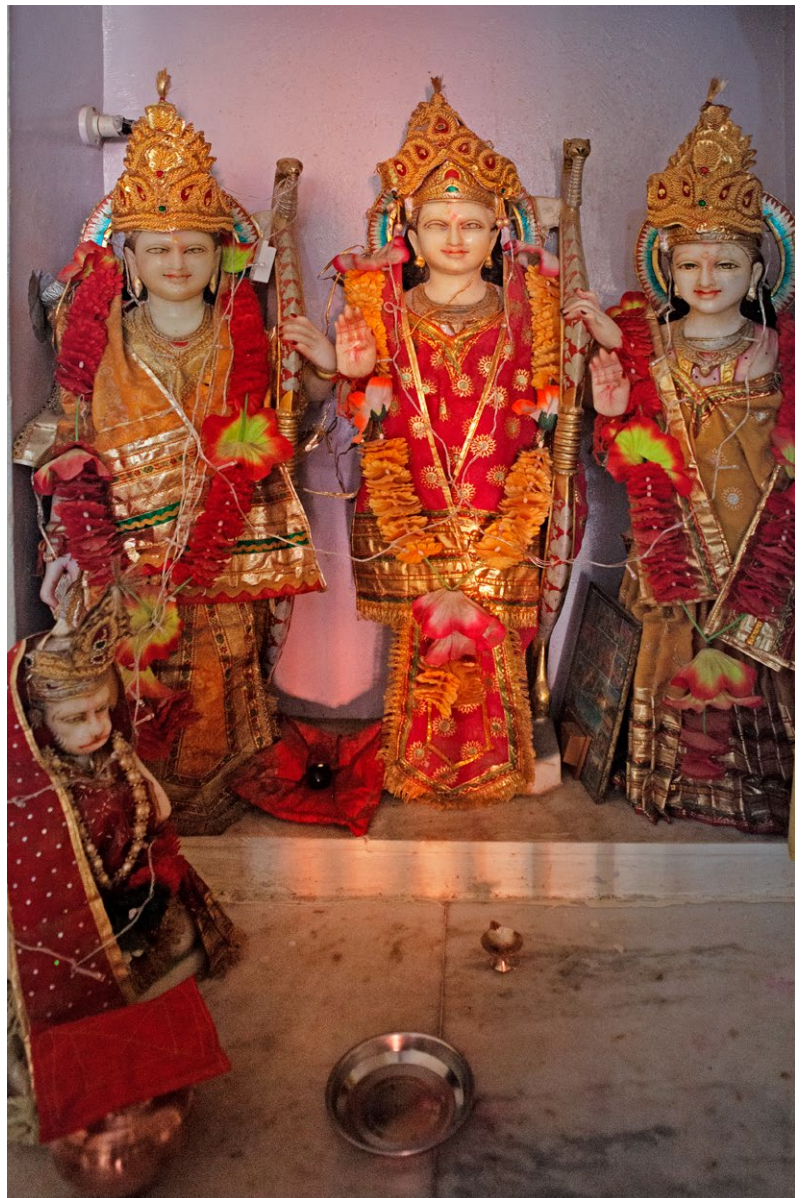
Mirjam Läubli

Bei der Behandlung von Fragen des Lebens und Todes scheinen ganz unterschiedliche Konzepte auf, die sich teilweise aus den heiligen Schriften der jeweiligen Religionstraditionen speisen, teilweise durch kulturell geprägte Traditionen und Praktiken herausgeformt wurden. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass jede Religionstradition eine enorme Heterogenität aufweist und die besagten Konzepte deshalb auch religionsintern ganz unterschiedlich ausgeprägt sein können.

➤ ***Bei Fragen nach Leben und Tod geht es zunächst um Zeitlichkeit und Endlichkeit.***

Bei den Fragen nach Leben und Tod geht es zunächst um Fragen nach Zeitlichkeit und Endlichkeit, und in diesem Zusammenhang kann grundsätzlich unterschieden werden zwischen Religionstraditionen mit einem zyklischen Zeitverständnis (wie dem Hinduismus und dem Buddhismus) und Religionstraditionen mit einem linearen Zeitverständnis (wie den abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam).

Letztere gehen prinzipiell davon aus, dass jede menschliche Existenz einen Anfangs- und einen Schlusspunkt aufweist; auch wenn sie postulieren, dass der Mensch nach seinem irdischen Dasein in eine andere Welt übergeht und gerade in der christlichen und in der islamischen Tra-



Indien, hinduistische Götter in einem abgelegenen Tempel.

Bild: Adrian Müller



Indien: Gedenksätze in einem buddhistischen Tempel.

Bild: Adrian Müller

dition zum Teil sehr explizite Aussagen darüber gemacht werden, wie man sich dieses Jenseits vorstellen kann, so wird doch jedes menschliche Dasein als einmalig, individuell, in sich abgeschlossen und mit dem Tod als unwiederbringlich zu Ende kommend betrachtet. In der jüdischen Tradition gibt es keine konkreten Angaben dazu, was den Menschen nach seinem Tod erwartet; die Annahme, dass er in eine göttliche Sphäre, in eine Überzeitlichkeit eingeht, gehört aber auch hier zum Grundverständnis.

Ein Sein in Übergängen

In religiösen Weltvorstellungen, die ein zyklisches Zeitverständnis aufweisen, gibt es nicht Anfang und nicht Ende; es gibt Übergänge. Alles Lebende ist per se grundsätzlich wesensgleich und eingebunden in eine unendliche Kette von Daseinsformen. Wenn ein menschliches Leben endet und mit dem Tod einer Person einen Schlusspunkt findet, so geht die Seele dieser Person in eine andere Lebensform über. Diese Seele ist aber per se nichts in sich abgeschlossenes, sondern immer schon aufgehoben im grossen Ganzen; das «Ich» als eigenes Wesen gilt als Illusion, und das

ganze Leben ist nichts anderes als eine beständige Übung des Loslassens und der Vorbereitung aufs nächste Dasein.

Diese hier knapp umrissenen Vorstellungen davon, was der Tod in Bezug auf das menschliche Leben zu bedeuten hat, spiegeln und manifestieren sich auch in den jeweiligen religiösen Praktiken, die rund ums Sterben vollzogen werden, sowie in den Bestattungsritualen und den Erinnerungskulturen. In den abrahamitischen Religionstraditionen spielt die Beisetzung und die Pflege des Grabes als letzter Ruhestätte eines Menschen eine enorm wichtige Rolle. Von der letzten Waschung der verstorbenen Person über die Grablegung bis hin zu den Trauergebräuchen wird dem Umgang mit dem oder der Toten sehr viel Raum gegeben, und diese Raumgebung ist stark ritualisiert – auch wenn es natürlich festzuhalten gilt, dass in einer sich immer stärker säkularisierenden Welt viele Traditionen Anpassungen erfahren oder sogar verschwinden; so ist, zumindest im hiesigen mitteleuropäischen Kontext, das Grabmal als Kondensationspunkt der Erinnerungskultur längst nicht mehr so präsent wie noch vor einigen Jahrzehnten.

Jüdische Gräber.

Bild: Uta Poss, Presse-Bild-Poss

In der hinduistischen und der buddhistischen Tradition hingegen ist gerade nicht das Erschaffen eines physischen Erinnerungsortes von Bedeutung, sondern vielmehr die möglichst rasche Beseitigung des toten Körpers, der, nachdem eine Person verstorben ist, nichts weiter darstellt als eine leere Hülle. Die Feuerbestattung und das anschließende Verstreuen der Asche (vorzugsweise in einem fließenden Gewässer) sind die zentralen Momente des Abschieds, wobei der Fokus nicht so sehr auf den Hinterbliebenen, sondern vielmehr auf dem Geist der verstorbenen Person, den es freizusetzen gilt, liegt.

Die Seele der verstorbenen Personen befreien und befrieden

Es lässt sich festhalten, dass rund um das Lebensende je nach Religionstradition ganz unterschiedliche Bedürfnisse hinsichtlich physischer Präsenz (z. B. in Form von Gedenkorten) oder eben Verflüchtigung gestillt werden und davon ausgehend sich entsprechende Handlungen manifestieren. Allen Religionstraditionen gemein ist jedoch die Vorstellung, dass die Seele der verstorbenen Person befreit und befriedet werden soll – wenn auch die Vorstellungen davon, was dies bedeutet und wo dieser Frieden zu finden ist, stark divergieren.

